

# MALEN SIE DOCH MAL WAS SCHÖNES

Malte Sonnenfeld



Warum überhaupt ein Text, ein Programm über die eigene Kunst, über die zeitgenössische Malerei? Es gibt ja nicht allzu viele Menschen, die sich regelmäßig mit Kunst beschäftigen. Im Jahr 2022 gab es in der deutschsprachigen Bevölkerung ab 14 Jahre rund 2,54 Millionen Personen, die regelmäßig Museen, Galerien oder Kunstausstellungen besuchten...das sind bei insgesamt derzeit 84 Millionen Einwohnern der Bundesrepublik rund 3,2 Prozent. Is also recht überschaubar.

Aber, so dachte ich mir, wenn man als Hundeflüsterer ganze Mehrzweckhallen gefüllt bekommt von Habelrath über Herne bis nach Holstein, jede Woche im Fernsehen eine eigene TV-Hunde-Show hat und über 12 bebilderte Hunderatgeber im Hardcover auf den Markt bringt, dann darf man selbst als bildender Künstler auch so vermessen sein, sich mit einem Text bzw. Programm zumindest auf die („Provinz“-) Bühnen zu wagen und zu hoffen, dass dieses ebenfalls Zuspruch erfahren wird. Und so entstand mein Buch:

#### MALEN SIE DOCH MAL WAS SCHÖNES!

Fast jeder, der zu mir in mein Atelier kommt, ob ich diesen Jemanden kenne oder nicht, hat eine Meinung zur Kunst im Allgemeinen und zu meiner Kunst im Besonderen, selbst Menschen, die sich nur zufällig oder von Neugier getrieben, zu mir verirren. Künstler sind ja pauschal davon angetan, wenn interpretiert wird. Da ist es beinahe schon egal, ob diese Interpretationen mit dem Werk tatsächlich zu tun haben oder nicht. Vielleicht mag der Betrachter des Bildes auch nur meine Schuhe, oder die Art wie ich mit ihm spreche. Oder vielleicht mag er mich gar nicht. Dann wird es eher schwer mit dem Verkauf.

Das Werk des Künstlers wird durch den wohlwollenden Betrachter interpretatorisch aufgeladen, das steigert den Wert. Basta. Das ist in Unkel nicht

viel anders, als in meiner Vaterstadt Köln. Oder in Mönchengladbach, wobei ich weiß gar nicht ob dort Kunst...na is auch nich so schlimm...

Als malender Künstler und als Medienschaffender muß man sich laufend neue kreative Ergüsse anhören. Ob man will oder nicht. Seit genau 30 Jahren arbeite ich in der Domstadt „in den Medien“: als Moderator, Autor und Sprecher. Und das Gegenüber hat immer eine dezidierte Meinung zum Thema Fernsehen und Fernsehinhalt:

„Paß auf, isch hab da auch eine Idee für einen spannenden TV-Krimi...“

„Ja?“

„Also: ein Jeep fährt durch die Wüste...mit drei Männern im Smoking!“, erklärt mir freudestrahlend der frischgebackene John Le Carre Nachfolger.

„Ja? und weiter...?“

„Ja? Wie? Weiter? Willste vielleicht noch ein komplettes Drehbuch von mir...ein bisschen was muss auch von Dir kommen! Du bist doch beim Fernsehen! Na gut: im Autoradio soll dazu Queen laufen mit „Under Pressure“

„Aha...“

Mancher Zeitgenosse kann aber auch überhaupt nichts mit diesem Thema anfangen: „Ach, beim Fernsehen arbeiten Sie? Ich hab ja gar kein Fernsehgerät mehr!“

„Ja, und..?“

„Mischa“, fragt Annemie Siebert als sie in unserem Garten meinen Allwetter-Tisch abholt.

„Machst Du eijentlich noch deine Comedy?“

Deine Comedy, wohlgemerkt! Im selben Singsang fragte sie neulich beim Bäcker die Marlies Retting:

„Marlies, hast Du eigentlich noch Deinen Knoten in der Brust?“

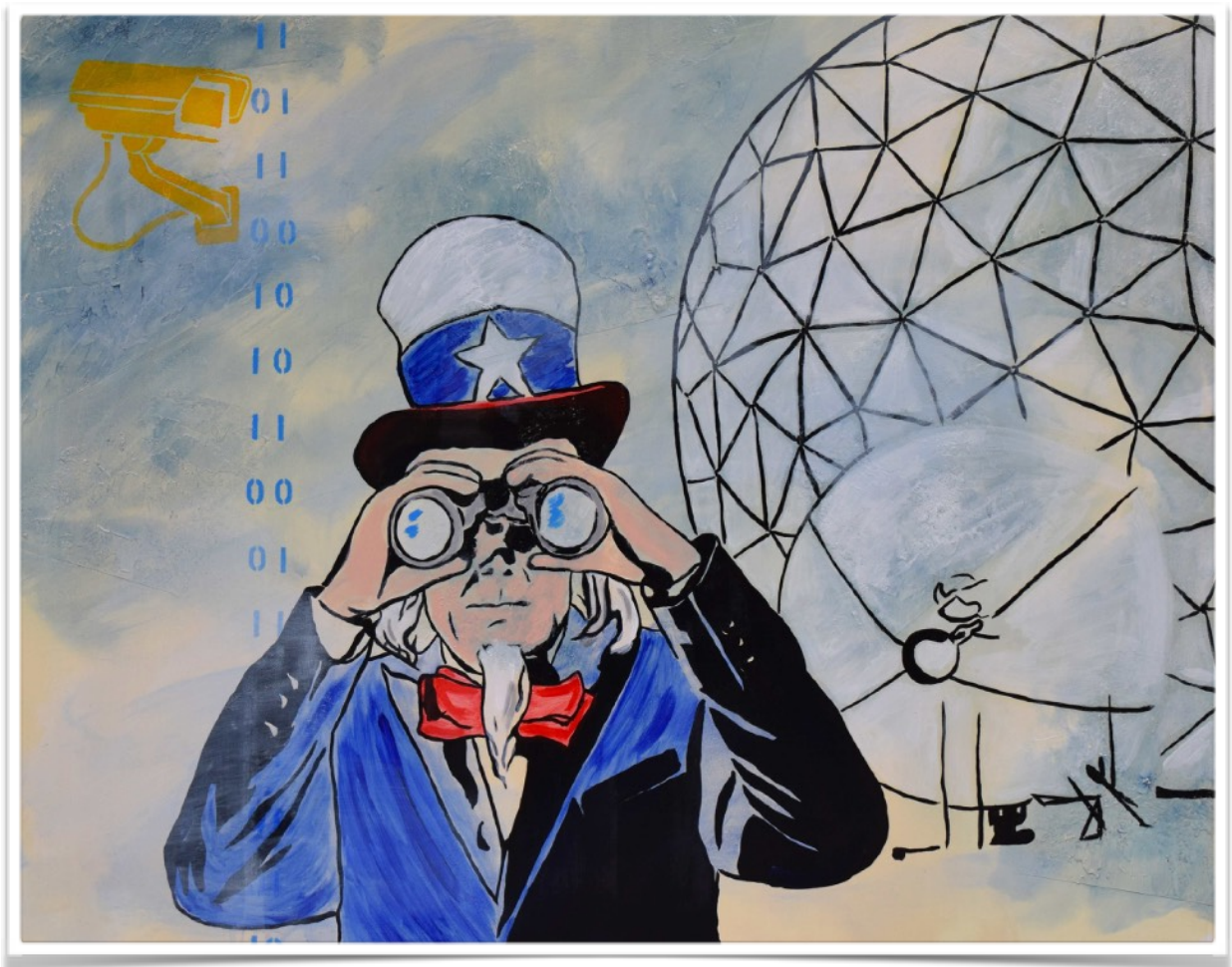
Und so antworte ich Annemie:

„Nein, ich bin jetzt schon seit mehreren Jahren Sprecher bei VOX/RTL u.a. für die wochentägliche Serien „4 Hochzeiten und eine Traumreise“, „Die Retourenprofis“... und als Maler bin ich jetzt zum ersten Mal...“

„Ja, ja“, hört Annemie schon gar nicht mehr zu.

„Ävver wat isch ja klasse find is die Sendung, wo die dann kommen un alles is aufjebaut!“

Selten hab ich eine kürzere und prägnantere Inhaltsangabe zu der Show „Einsatz in vier Wänden“ gehört.



Mein zweites Leben als Maler, als Künstler, habe ich in Köln und Unkel gelebt und mittlerweile in Mönchengladbach. Seit ich vor neun Jahren zum ersten Mal an den Kunsttagen „Unkeler-Höfe“ teilgenommen habe, hat es mich dorthin gezogen. Eigentlich bräuchte ich nur drei Orte auf dieser Welt: Köln, Pellworm und Unkel. Mittlerweile aber nur noch da, wo meine Frau ist.

Vor über fünf Jahren habe ich in Unkel mein Atelier in der Pützgasse Nummer zwei bezogen und mit Jochen Seidel, dem Organisator der Kunstveranstaltung „Unkeler Höfe“, dort ebenfalls eine Kulturwerkstatt gegründet, in der wir bekannte Künstler einladen dort auszustellen.

Unkel ist eine klitzekleine Stadt direkt am Rhein gelegen kurz hinter Königswinter am Siebengebirge.

„Welche Stadt liegt den neben Unkel?“, fragt ein Ortsfremder um sich zu orientieren.

„Erpel“, entgegne ich und der Fragende verstummt.

In mein Atelier in Unkel schneien indes öfters neugierige Menschen rein und wollen mich in fachmännische Gespräche verwickeln:

„Sie kennen doch auch den Bob Ross? Der Maler aus Amerika! Der auf ARD Alpha läuft?!“

„Ja, kenn ich!“

„Ja, der ist ja ein richtiger Maler, ne!“

„Danke“

Tatsächlich bietet eine Galerie im US-Bundesstaat Minnesota das erste Gemälde, das der Künstler Bob Ross in seinem TV-Malkurs »The Joy of Painting« angefertigt hat, für knapp zehn Millionen Dollar zum Kauf an.

*„Sie kennen doch auch den Bob Ross, oder?“*

*Besucher zu Sonnenfeld*



„Die Galerie nimmt alle Angebote ernst, aber hat beim Verkauf keine Eile“, meint Ryan Nelson, der Galeriebesitzer.

Währenddessen stehen in meinem Atelier ganz andere Menschen:

„Meine Schwägerin malt ja auch...aber die arbeitet ja auch noch bei der Versicherung.“

Und schon wird im Smartphone geblättert und ich muss einige unschöne Fotos, die den Smartphone-Inhaber in grellen Bermudashorts zeigen, über mich ergehen lassen, dann endlich sind wir bei den rund 40 Bildern der Schwägerin angelangt, die mir ihr Verwandter Beifall heischend wie eine Trophäe präsentiert. Ich versuche im Geiste zu fliehen und probiere an etwas anderes zu denken, gelange aber immer wieder zu dem Bild VHS-Aquarellkurs, Landschaftsmalerei. zurück - in Anbetracht dieser Bilder.

Ebenso der Satz: „Kunst kann auch für den Beruf mal wichtig werden“, wurde schon des öfteren in meinem Atelier vernommen.

Der Klassiker der Künstlerfragen ist, wenn auch ein wenig betagt, aber immer noch hochaktuell: „Das ist ja schön und gut was sie da machen...aber wovon leben sie eigentlich?“

oder

„Sie haben tatsächlich schon Bilder verkauft? Dann haben sie aber Glück gehabt!“

Manchmal reicht auch die schlichte Feststellung:

„Das is ja alles ganz witzig, was sie da machen, aber...malen sie doch mal was Schönes!“. Und der selbsternannte Kunstcoach fährt fort:

„Sie leben doch am Rhein, gehen Sie einfach mit der Staffelei raus, pleinaire, malen Sie das Siebengebirge, den Rhein in der Abendstimmung, das ist doch was Schönes!“

„Ach, und das würden Sie kaufen?“, grätsche ich verschwörerisch rein.

„Ja, neee, ...also ich hab ja gar keinen Platz mehr an den Wänden!“

Ja, Wohnungseinrichtungen müssen öfters herhalten, wenn es darum geht, warum das ein oder andere Bild von mir dann doch nicht gekauft wird:

„Das ist sooo herrlich ihr Bild. Ich finds sooo toll. Auf n Punkt. Großartig! Paßt aber leider beim besten Willen nicht zu unserem Sofa.“

Als die Kundin beim nächsten Besuch ins Atelier kam, zeigte ich ihr dieses Bild:

Tja, Künstler sein hat nicht den gleichen Stellenwert wie andere Gewerke.



Während ich hinter meiner großen Schaufensterscheibe sitze und an der Staffelei male, gehen sie vorüber:

eilige Einheimische auf dem Weg zum Doktor, Arbeiter von Rheingrün, Peter, der Wirt vom „Lämmlein“, der mir freundlich zuwinkt und mir später einen Espresso vorbeibringen wird und schlendernde Touristen. Diese im Schnitt mittelalt, einige von ihnen tatsächlich noch ausgerüstet mit Nordic-Walking Stöcken, Bauchgürteltasche,

neuen Wanderschuhen und mit breiten Hüften. Sie bleiben kurz in der Pützgasse stehen, um ein Foto zu schießen. Natürlich nicht von meinem Atelier. Sie machen Fotos von der Pützgasse selbst: diese pittoreske, wunderschöne Flucht zum Rhein hin. Mit Kopfsteinpflaster, Fachwerkhäuschen mit Blumenampeln und mit den Tischen vor der Weinstube „Im Lämmlein“.

Und ab und an quietscht dann meine Atelier-Glastür und ein Touristenpärchen steht im Raum. Nachdem ich dann ein wenig über meine Arbeit erzählt habe, sagt sie:

„Ich lese ja lieber... so historische Romane.“

Das muss ich mir merken! Demnächst werde ich zu einem Maurer gehen und ihn fragen was er denn so beruflich mache. Und wenn er dann antwortet „Maurer!“, dann werde ich ihm sagen: „Maurer. Aha! Tja, ich für meinen Teil wohne ja lieber in Blockhäusern!“ und werde erhobenen Hauptes davon schreiten...



...aber es gibt auch andere Besucher. Eine etwas ältere, attraktive Dame betritt zu den „Offenen Ateliers“ im Mai mein Refugium. Sie ist locker, plaudert, zeigt wirkliches Interesse für meine Bilder, welcher Sinn dahinter steckt, wie ich darauf gekommen bin und welche Techniken ich verwendet habe. Besonders zwei größere Bilder haben es ihr



angetan, sie bleibt vor ihnen lange stehen, fragt ob, sie zwei Fotos machen dürfe, was mich als Kunstschaffenden immer besonders freut, wenn man noch gefragt wird. Sie trinkt dabei einen Club Mate (Tee). Das ist nämlich neuerdings der Red Bull-Ersatz für den Galeriebesucher. Und ich bin mir fast sicher, dass sie eines der Bilder kaufen will. Doch dann wendet sich das Blatt.

„Ich hab ja erst vor Kurzem angefangen auch Figurativ zu malen!“

„Ach, sie sind gar nicht...also eine Malerin, also äh ... Kollegin?“

„Ja, ja, natürlich. Wie gesagt, ich mach ja auch Pop-Up Kunst wie Du“, antwortet sie mit einer bedächtig-bekifften Stimme.

„Sie meinen Pop-Art Kunst“

„Sag ich ja“

„Ich mach aber NEO-Pop-Art“

Und dann lacht sie, so als hätte ich einen Witz gemacht, aber in diesem Moment ist mir gar nicht zum lachen zumute.

„Davor hab ich das komplette Buch „Der ultimative ACRYLMALKURS für Einsteiger“ durchgemacht Hab einfach die Motive aus dem kompletten Buch nachgemalt. DAS war ne Arbeit. Aber der Erfolg auf dem Kirchenbazar in Wachtendonk, gab mir recht! Tolles Buch...muss Du au´ ma´ probieren!...würd sich für Dich bestimmt lohnen.“ Ihr Blick wechselt mehrmals zwischen den Bildern und mir.

Ich nicke verwirrt und leicht angewidert, gebe mir aber auch keine Mühe es zu verbergen.

Sie schaut mich an und überlegt.

„Haben wir nicht den VHS-Kurs in Willich zusammen gemacht? Aquarelle, Landschaftsmalerei, Motive sächsische Schweiz?“

„Nein, ich besuche keine...äh...VHS-Kurse“



und zusammenhanglos fährt sie fort:

„...aber diese Technik für den Hintergrund auf deinem Stencilbild da, die klau ich mir von Dir!“

„Na klar, dafür bin ich ja da!“ antworte ich resigniert. Wieder kein Kunde, aber eine

Kollegin, die meint, wir wären durch die Kunst seelenverwandt.

Da quietscht die Türe auf und herein kommt eiligen Schrittes unser Bürgermeister Gerd H. Als amerikanischer Ureinwohner hätte Gerd wohl den Namen „Der der nicht lange bleibt“ oder „der der mit seinem Geiste schon im nächsten Tipi weilt“ oder „der mit der heißen Mokassinsohle“ erhalten. Und schon steht Gerd vor mir,

drückt mir jovial die Hand, mit einer Geste, die gleichzeitig Beleidsbekundung, Glückwunsch zur Goldmedaille und Verabschiedung zu einer großen Schiffsreise sein könnte. Das muss man erst mal schaffen. Gerd atmet den Kommunalpolitiker buchstäblich ein und wieder aus und das aus allen Poren. Nachdem er seine Frage „Zufrieden heute mit den Offenen Ateliers?“ in einem halbverschwörerischen Ton abgefeuert hat, hört er schon gar nicht mehr richtig zu, blickt einem dabei dennoch fest in die Augen. Das macht was her.

Ich mache mir bei solchen Fragen, nicht nur bei ihm auch in Freundeskreisrunden, einen Scherz daraus in meine beflissentliche Antwort, den ein oder anderen Satz einzubauen, der nicht dorthin gehört, wenn die Leute schon nicht hinhören, wie z.b. „...sehr viele Kunstinteressierte, wobei, dem Schaf im Garten hab ich eine Nudel in den Arsch geschoben, und dann das ganze Teil angezündet!“

Und wenn Dein Gegenüber dir nett lächelnd antwortet:

„Ja, Kunst ist spannend“, dann weißt Du Dein Gegenüber hat dir entweder nicht im Geringsten zugehört oder ein viiiel größeres Kunstverständnis, als du je haben wirst...naja...

Apropos nicht zuhören: Da gibt es auch diese Kunsttouris, die Künstlerbekanntschaften sammeln, als seien es Paninibildchen, was der Künstler an sich so macht ist das beinahe schon egal. Ich kenn mindestens auch Eine: Sieglinde, die Siggi. Man sitzt nichts ahnend an seiner Staffelei, arbeitet an seinem neuesten Werk und redet nebenbei mit einer befreundeten Künstlerin über eventuelle gemeinsame Ausstellungen, da „findet auf einmal die Siggi statt“. Herein schwebt Sie durch den unbeleuchteten Flur in mein Atelier, von dem man nicht grade behaupten kann, dass es aufgeräumt ist...so wie grade in ihm gearbeitet wird. Aber das macht Siggi nichts, sie tritt auf, als würde sie eine

meterlange Musicaltreppe herunter schreiten und ruft schon von weitem „Ah, hallo der liebe Meister Malte“, (ich hasse es Meister genannt zu werden) würdigt dabei meine Kollegin keines Blickes, nimmt sich ungefragt einen Stuhl, schiebt ihn in die Raumes Mitte und setzt sich. Und sie legt los: Sie komme grade aus Düsseldorf vom Kollegen Andreas - „Der ist doch grade so unglücklich mit seiner zweiten Frau“. „Der macht ja so tolle Sachen“, sagt sie sieht sich um und bekräftigt dann nochmals, sehr stark nickend: „Ganz tolle Sachen“. Sie habe sich sogar jetzt schon ihr zweites Bild gekauft, natürlich nur in 20x20cm, man wisse ja, ihre Wohnung habe nicht so großzügige Wände. Ich selbst komme mir zusehends vor wie William Holden in dem Film „Sunset Boulevard“. Ganz und gar dieser Frau, die da vor mir sitzt ausgeliefert. Meine Kollegin hat sich bereits mit einem stummen Kopfnicken aus dem Atelier heimlich verabschiedet. Und dann sitzt Siggi mindestens zwei Stunden in meinem Atelier rum, hält mich mit bestimmender, aufdringlicher Stimme von der Arbeit ab und schwärmt von all meinen Kollegen, nur nicht von mir...auch gut. Dann erhascht ihr Blick fünf Kokeshipuppen, die ich für meine Frau und ein paar andere Bekannte angefertigt habe. Kokeshi ist ein für Japan charakteristisches traditionelles, kunsthandwerklich hergestelltes Holzspielzeug. Eine stark simplifizierte Form ohne Extremitäten, das vor Kurzem bei uns in Europa schwer in Mode war, da es mit Gesichtern von Prominenten und Persönlichkeiten bemalt wird. Meine Kokeshipuppen habe ich bemalt als Mister Spock, Garfield, Joker und Frida Kahlo. Misstrauisch beäugt Siggi die Puppen. Umso weniger ich auf sie reagiere, umso länger bleibt sie. Es ist wie ein stummer Ringkampf. Ich solle doch gefälligst froh sein, dass jemand sich sooo für mich interessiert, scheint Siggi durch ihr Bleiben zu signalisieren. Ich für meinen Teil wünschte das Atelier einfach nur leer. Dann nimmt Siggi die Frida Kahlo-Puppe in die Hand und sagt:

„Du könntest doch auch so eine Puppe mal für mich machen, Malte?!“

„Das kommt auf den Preis an, Sigggi“,...ich versuche meiner Stimme etwas Scherzhaftes zu verleihen. Ich glaube aber es gelingt mir nicht.

„Vielleicht kannst Du mir den Grönemeyer auf die Holzpuppe malen? Dann hätte ich auch endlich Kunst von Dir!“

„Den Grönemeyer?“ Ich hab mich verhört.

„Ja, klar“, beharrt Sigggi. „Der ist doch leicht zu malen, hohe Stirn und dicke Brille“

„Hohe Stirn und dicke Brille is Herbert Wehner.“, werfe ich ein. „Nein ich kann den Grönemeyer nicht malen“, winde ich mich heraus „Das war sowieso nur ein kleiner Kurzausflug, das mit dem Holzpuppen bemalen.“, sage ich.

Sigggi ist offensichtlich beleidigt. Abschätzig schaut sie Frida Kahlo an, die sie in der Hand hält.

„Wer soll das hier überhaupt sein?“, frag sie achselzuckend, schnippisch

„Frida Kahlo“ antworte ich. Wäre ich ein Teekessel, dann würde ich jetzt schon lange flöten.

„Frida Kahlo??? Ja, aber die hat doch kein Stirnband, so wie Deine Puppe hier“, stellt Sie selbstsicher, vernichtend fest.

„Sigggi, das ist ihre Mono-Augenbraue!“

„Aha, tja, sieht aus wie ein Stirnband“, sagt Sigggi ungläubig und stellt die Puppe wieder ins Regal. Danach mündet das Gespräch endgültig in einen Monolog über verfllossene Liebhaber ihrerseits. Endlich nach zweieinhalb Stunden verabschiedet sie sich mit großem Gestus zum nächsten Künstlerteiler. Meine Farbe auf der Leinwand ist inzwischen steinhart.

*„Vorbilder werden  
heutzutage  
gesponsert und  
haben in der Regel  
einen schlechten  
Einfluss.“*

*Malte Sonnenfeld*



Doch manchmal befindet sich der „Feind“ auch in den eigenen Reihen, da malt man zuhause vor sich hin...

Also: Zuhause, blieben 2020/21 natürlich nicht nur Sammler, Kunden, Interessierte und Kollegen sondern schließlich auch man selbst. Zuhause am Niederrhein am Küchentisch entstanden also in der Zeit ab 2020 bedingt durch Corona ziemlich viele Stencilbilder (Schablonenbilder, kennt man von Graffiti...)

„Ah...so wie der Banksy!?!“, scheint die Stimme meines Vaters auszurufen.

„Ja, der auch, Vatter!“.

Zuhause konnte ich die Stencils, mehr oder weniger bequem, cutten also ausschneiden.

...anyway...

Da malt man zuhause also vor sich hin, oder cuttet aus und auf einmal fragt die eigene Frau, nachdem sie sich ein neues Bild von mir kurz angeschaut hat:

„Das sieht toll aus...aber wer soll das kaufen?“ Tsä, tsä, tsä, tsä...dabei macht sie doch selber Kunst!?! Mir verschlägt es glatt die Sprache vor lauter...Kapitalismus und Mainstreamigkeit. Oder hat sie etwa am Ende Recht? Das wäre sehr schlimm! ...in vielerlei Hinsicht. Haben die alten Meister in der Regel so drauflos gemalt? Hat Vermeer einfach vor sich hingemalt? Oder VanGogh, oder hat Max Ernst erst mal vor sich hingemalt?

Ganz klare Antwort: ja haben sie! was mich wiederum ein wenig beruhigt, ob meiner Einstellung zur Kunst im Besonderen und zum Weltgeschehen im Allgemeinen.

Und so entgegne ich: „Ach Schatz, irgendjemandem wird die sympathische afghanische Studentin aus Kabul aus den 1968er Jahren die ich gemalt hab schon gefallen!“

Schließlich hat Kippenberger auch einen Scheiß darauf gegeben ob er seine „sympathische Kommunistin“ verkauft, oder nicht...gut letzten Endes hat er...aber Kippenberger is ja auch schon tot...war wohl ein Wodka-Orange zu viel.

Künstler sein das hat ja auch mit Hochmut und Eitelkeit zu tun. Sollte schon eine nicht zu unterschätzende Grundvoraussetzung sein. Meistens tritt diese bei großen Gruppenausstellungen zu Tage. wie z.b. letztens in Krefeld bei „Kunst geht auf die Strasse“ oder bei den renommierten Rhein-Erft Kunsttagen in der Abtei Brauweiler. Da beobachtet man das etwas in die Jahre gekommene Kunstpublikum, wie es an den Bildern vorbei schlendert. Oft mit einem mehr oder minder schlaun, meist vernichtenden Kommentar. Viele dieser „Art-Schlenderer“ sind so schlecht gekleidet (türkise Fleecejacke, rosa Turnschuh, Signallippenstift, dehnbare beigefarbene Bundfaltenhose und alle diese Produkte von QVC) dass man als Künstler hofft, sie mögen nicht ausgerechnet bei DEINEN Bildern stehen

bleiben und mit dem Gedanken spielen diese käuflich zu erwerben. Das wäre schlecht, also nicht das Geld von diesen Menschen, aber stell Dir vor, die finden mit ihrem Stil DEINE Bilder stylish? Was sagt das bloß über Dein Werk aus? Denn schließlich hast DU eine gute Meinung von Deiner Kunst. Und so wartet man mit seiner Hybris, dann häufig vergebens, weiter auf den „perfekten“ Kunden. Erwähntes Publikum also im Kopf behaltend: immer Vorsicht deshalb, WER Deine Bilder kauft und lobt. Das ist nicht immer zu Deinem Vorteil. Es sei denn Du willst für die nächsten 20 Jahre auf dem Kirchenbazaren in Wachtendonk einen Kunst-Tapeziertisch in Beschlag nehmen. Man muss nicht zu jedem noch so schrägen Kunstevent JA sagen.



Wenn man als Künstler Erfolg haben will, kann es durchaus nicht schaden, dass schon früh ein Narrativ entsteht aus dem sich dann sämtliche andere Anekdoten speisen. Nehmen wir Picasso, der nach Guernica, laut dem Historiker Sir Simon Schama, eine der bemerkenswertesten Antiklimax in der Kunstgeschichte hatte. Aber...egal...

Guernica wurde im Juni 1937 in Picassos Haus in Paris als Reaktion auf die Bombardierung des gleichnamigen

baskischen Dorfes durch Nazi-Deutschland gemalt. Als das Werk 1937 auf der Weltausstellung in Paris uraufgeführt wurde, erweckte es das Bewusstsein für das Grauen im Spanischen Bürgerkrieg, es sammelte Hilfsgelder und ging anschließend auf Welttournee.



Eine Kopie des Bildes in Form eines Wandteppichs hing übrigens 30 Jahre lang im Vorraum zum Sitzungssaal des UN-Sicherheitsrats in New York. Es wurde, vielleicht erinnern sie sich, am 4. Februar 2003 auf Wunsch der US-Regierung mit der blauen Fahne des Sicherheitsrates verhängt. Anlass dazu war eine angesetzte Präsentation Colin Powells, damals US-Außenminister, die die Bestrebungen des Irak unter Saddam Hussein nach Massenvernichtungsmitteln beweisen sollte.

Zurück in die 1930er Jahre: Picasso lebte damals wie gesagt in Paris und während der Ausgangssperre in der Stadt wurden die Pariser ständig verhaftet und verhört. Picasso selbst war trotz seines Status oder vielleicht gerade deswegen keine Ausnahme. Er wurde besonders von der Gestapo schikaniert.

Bei einer Gelegenheit, durchsuchten die Nazis seine Wohnung und ein Offizier entdeckte ein Foto der Guernica. Dies veranlasste den Offizier, Picasso zu fragen: "Haben Sie das gemacht? Und Picasso antwortete: "Nein, das waren Sie."

DAS ist eine Anekdote. Danach wurde Picasso oft gebeten, seine Rechnungen mit einer Zeichnung zu bezahlen. Berichten zufolge weigerte er sich einmal, eine Zeichnung zu unterschreiben mit den Worten: „Ich bezahle eine Mahlzeit, und wollte nicht das ganze Restaurant kaufen.“. So!

Aber auch deutsche Maler sind nicht zuletzt durch ihre „Mythen“ und/oder Verschrobenheiten im allgemeinen Kunstgedächtnis hängengeblieben:

Wie z.B. Max Liebermann, einer der großen deutschen Vertreter des Impressionismus:

Einst nahm sich ein Kollege eine Zeichnung von Liebermann vor und fragte, ob er mit einem harten oder weichen Bleistift zeichne.

„Mit Talent!“, erwiderte Liebermann lakonisch.

Oder: Liebermann bei Lovis Corinth zu Besuch. Neugierig wandern seine Augen über den Zeichentisch des Kollegen. Plötzlich hält Liebermann inne, wird bleich und ruft entsetzt:

„Wat - Se ham een Radierjummi?!“

Wäre man doch einmal so schlagfertig, wie diese übergroßen Kollegen. Ich selbst bin da meist zu überhöflich und passiv-aggressiv:

„Malte Sonnenfeld?“ liest ein Atelierbesucher fragend meinen Schriftzug an der Tür.

„Warum hab ich noch nichts von Ihnen gehört?“

Wären wir in einem Bud Spencer Film aus den 70ern wäre klar, was dieser Besucher jetzt zu erwarten hätte, stattdessen sage ich:

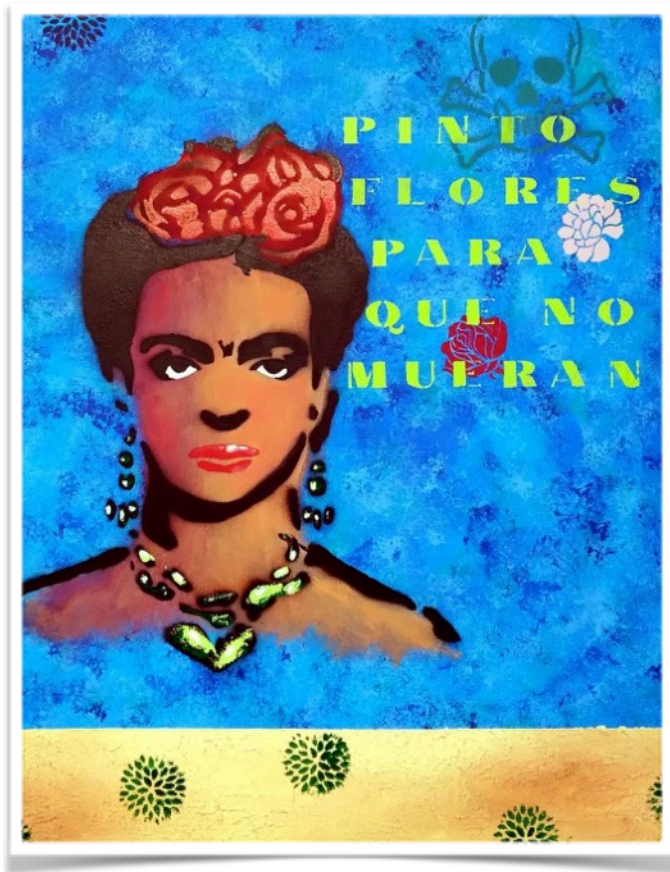
„Man kann ja nicht Jeden kennen! Ich kenn´Sie ja auch nicht“, und lächele, der Besucher lächelt nich. Ein kleines Männchen hinter meiner Stirn macht mit einem riesigen Bleistift auf einer Liste, die so groß ist, dass man kein Ende sehen kann, ein Kreuz bei dem Kästchen „Schon wieder nichts verkauft“.

Soll man sowas erzählen, wenn es um das eigene künstlerische Oeuvre geht? Nein!

Warhol z.B. war einst beim Düsseldorfer Platzhirsch Joseph Beuys zu Besuch und frühstückte mit ihm. Danach gab es eine Atelierbesichtigung.

„Es war sehr nett. Er schenkte mir ein Kunstwerk, das aus zwei Flaschen Sprudelwasser bestand. Sie explodierten in meinem Koffer und zerstörten alles, was ich mithatte.“ ,teilte Warhol nach dem Besuch mit. Lange kann Warhol den Koffer nicht aufmachen, weil er nicht weiß, ob es sich noch um ein Kunstwerk

handelt oder nur um zerbrochene Sprudelwasserflaschen. Deswegen will er seinen Freund Beuys beim nächsten New-York-Besuch bitten, den Koffer zu



*„Manchmal fragen mich die Leute: was ist die Erfüllung in der Kunst? Ich gerate dann ins Stocken und antworte dann meistens: Das Reinigen der Pinsel nach dem Malen!“*

*Malte Sonnenfeld*

signieren - „denn sonst ist er zu nichts mehr zu gebrauchen“, sagt Warhol.

Solche Begebenheiten mag ich auch sehr, nicht zuletzt mit meinen eigenen Kollegen, die zu mir ins Atelier kommen.

Wie zum Beispiel der Künstler, Fotograf und Schnellzeichner Frank Dust, der auf einer Insel mitten auf dem Rhein wohnt. Sowa gibts: Niederwerth ist eine selbständige Flussinselgemeinde, drei Kilometer nördlich von Koblenz. Und so aussergewöhnlich die Insel, ist auch der Künstler selbst. Von weitem sieht er aus wie eine Mischung aus Neil Young und ein Mitglied von Lynyrd Skynyrd. 2019 steht

er in meinem Atelier und wir quatschen über neue Projekte, über gemeinsame und einzelne Spinnereien. Frank sagt in seiner ruhigen, fast hypnotischen Stimme:

„Ich würd gern mal ne Palette voller Einzelbilder malen, 23.000 Stück würd ich mir als Ziel setzen. Die Bilder einfach bei einer Ausstellung auf ne halbverpackte Palette packen. Einfach hinstellen. Mal sehen, ob das Publikum das als meine Kunst erkennt und was die mit den Zeichnungen anstellen. Das würd mich interessieren!“

„Tolle Idee!“, sag ich „aber wann hast du mal Zeit 23.000 Bilder zu zeichnen?“ Es ist Ende 2019. Während der Coronazeit sehe ich Frank nur einmal. Wir unterhalten uns nur kurz durch die Schaufensterscheibe. Dann sehe ich ihn erst 2022 wieder, wie er bei den Kunsttagen Unkeler Höfe mit einer Palette vor dem Eingang der Kunstaussstellung steht...mit 23.000 Bildern. Tja, manche von uns haben die Coronazeit wie im Fluge verbracht. Wun-der-schön!

Aber so eine Anekdote ist ja streng genommen nicht über mich oder mein Werk.

Also, vielleicht muss man als Künstler auch ein Asi sein, oder Macho, um sich in die Annalen der Kunstgeschichte einzubrennen.

Jackson Pollock, oder auch Jack the Dripper wie er genannt wurde, ließ sich von dem Dokumentarfilmer Hans Namuth bei dem malerischen Prozess der Entstehung seiner Bilder filmen. Pollock behagte mit fortschreitendem Malprozess die Nähe des Fotografen und Dokumentarfilmers gar nicht. Dennoch konnte Namuth die Dreharbeiten eines Tages für beendet erklären. Zur Feier des Tages, hatte seine Lebensgefährtin die Malerin Lee Krasner einige Freunde eingeladen und im gemeinsamen Haus ein kleines Festessen vorbereitet. Der Rinderbraten, das Gemüse, die Kartoffeln, alles stand bereits duftend und dampfend auf dem Tisch, die Runde von Freunden und Bekannten des Malerpaars hatte schon Platz

genommen, als Pollock ins Haus kam und sich erst einmal zwei große Gläser Bourbon eingoß: „Trink einen mit“, rief er zu Namuth hinüber. Dann leerte er das Glas in einem Zug...nach zwei Jahren Abstinenz. Die Gäste waren entsetzt und sahen mit betretenem Schweigen zu. Er begann Namuth als Betrüger zu beschimpfen, die anderen bekamen auch ihr Fett weg. Pollock umklammerte die Tischplatte, schrie „Jetzt?!“ „Jetzt?“ und warf schließlich mit einem Ruck die ganze Festtafel um. Der Braten und alles andere landete unter großem Getöse auf dem Boden.

Lee Krasner bemerkte trocken, gereizt: „Der Kaffee wird im Wohnzimmer serviert!“

DAS, meine Damen und Herren, ist eine Künstleranekdote.

Die Anekdote muss ja von der Art sein, dass man mit ihr eine Kunstgeschichte schreiben könnte. aber mit derart „großen“ Anekdoten kann ich leider nicht aufwarten, das liegt vielleicht auch daran, dass ich in einem kleinen, beschaulichen, einfachen Ortsteil - Köln-Vogelsang - geboren und aufgewachsen bin. Ein Ortsteil, zu dem man in den 1970ern noch "Vorort" sagte, und im dem schon meine Großeltern väterlicherseits wohnten.

Vogelsang - das scheint eine geschlossene Gemeinschaft, eine Art mysteriöses Dorf, wie es in den frühen Romanen von Stephen King oder in der genialen Fernsehreihe „Twilight Zone“ auftaucht. Die Kneipen heißen: Kiebitz, Meisenklause, Zwitscherhäuschen. Und einen Vogelsanger Markt gibt es auch noch - auf dem hat allerdings noch nie (solange ich zumindest lebe) ein Wochenmarkt stattgefunden.

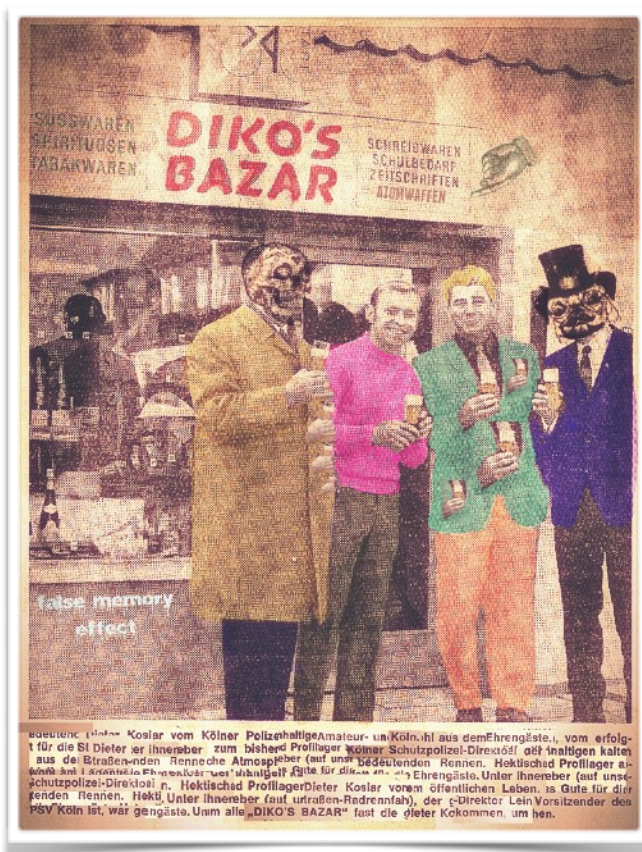
Die kleinen Wege, die Vorgärten, St. Emmaus mit ihrem 50er Jahre Design, der Kindergarten, das Biesterfeld, die Kiesgrube die bei uns „der Wassermann“ heißt - alle diese kleinen, für Sie unbedeutenden Flecken erinnern mich an meine Kindheit, an die Kinderlieder, an deren Texte ich mich nicht mehr recht entsinnen

kann, die auf den Schallplatten drauf waren, die meine Mutter regelmäßig von EMI Electrola mitbrachte - da arbeitete Sie nämlich.

Zugegeben Vogelsang ist jetzt nicht das hippeste Viertel Kölns, doch auch dort leben ´ne ganze Menge Stenze, Botoxlippen, Mitternachtsschlosser, unglückliche Lottogewinner, Sparkästchenplünderer, Brustvergrößerungsopfer und Koksbenutzer - also alles das was eine Großstadt so ausmacht.

Meine Eltern, Dieter und Heidi, hatten später sogar dort ein Kiosk. Nach der aktiven sportlichen Laufbahn meines Vaters (er war ein in Köln bekannter Radsportler) kam mein Vater auf die Idee in Vogelsang ein Schreib- und Geschenkartikelgeschäft zu eröffnen. In diesem Geschäft sollte es alles geben, was der Vogelsanger an sich so brauchte.

„So wie ich dat in den Basaren auf der Marmara- und Algerienrundfahrt jesehen hab, Mischa!“, sagt mein Vater.



„Und deswegen nenne ich unser Kiosk auch „Dikos Bazar“.

Verstehste!? Jung?! Basar...weil alles...und DiKo... Dieter Koslar. Dikos Bazar. Da musste ehs ens drupp kumme, Jung“, sagt mein Vater zu mir und schüttelt unmerklich den Kopf, in der Befürchtung, das ICH niemals so clever werde.

Am 14.11.1972 war große

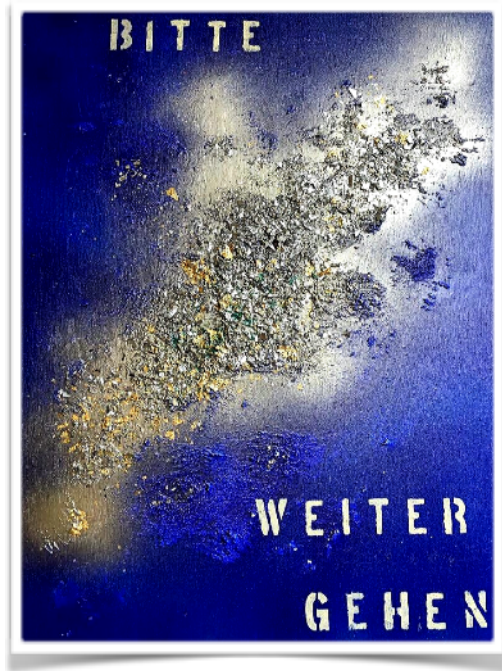
Eröffnung. Der Laden hatte einen Bombenstart. Wir verkauften Zeitschriften, Zigaretten, Weine, Schulhefte, Kristallvasen, zu Karneval Schreckschusspistolen für Kinder und sogar Kostüme.

In der ersten Karnevalssaison bot mein Vater, neben Freibier für jeden erwachsenen Kunden (also alle über 15 Jahre), als besonderen Service für die Kinder an, dass er deren Schreckschusspistolen durchbohrte, damit man das Mündungsfeuer besser sehen konnte. Bei jedem Kauf einer diese Knallpistolen zog mein Vater die Bohrmaschine hinter der Theke hervor und durchbohrte den Lauf der Pistole. Die Pänz waren natürlich begeistert und standen Schlange. Eine Woche später kam dann eine aufgeregte Mutter, Frau Weber, mit ihrem Sohn in den Laden. Der Sohn hatte total angesengte Haare - von dem Mündungsfeuer einer durchbohrten Pistole. Das war das letzte Mal, dass mein Vater Kinderpistolen durchbohrt hatte. Das Karnevals-Freibier für die Kunden gab es allerdings immer noch...und die Altersgrenze wurde sogar ein wenig nach unten gelockert. Hätte ich damals meinem Vater erzählt, dass ich Maler werden würde, er hätte mir direkt eine Lehre beim Malerbetrieb Franz Werner & Sohn besorgt.

„Vatter, Maler ! Künstler !.. nicht Anstreicher !“

„Du häs Künstler in dr Ungerbutz, Du Schönjeföhnte!“ oder auf hochdeutsch: „Du hast Künstler recht wohl in der Herren Unterbekleidung, mein Sohn?!“, hätte dann mein Vater vermutlich geantwortet.

Ich selbst muss mich, in der Gegenwart, mit ganz anderen, ja tatsächlich grammatikalischen Überlegungen in der Kunst rumschlagen. Neben meinen Stencil- und den anderen Neo-Pop Art Werken male ich auch Bilder mit abstraktem Hintergrund und Wortbotschaften. Eine Art Hommage von mir an den 2020 verstorbenen US-West-Coast Künstler John Baldessari. Auf meinen Bildern



*„Dein Bild steht jetzt  
direkt neben unserer  
Toilette...“*

*Sammlerin zu Malte Sonnenfeld*

steht dann sowas wie: „Ich hatte gar nicht vor in so viele Leben einzugreifen“, „Bitte weiter gehen“ oder „Könnte ich doch Kunst“ „Nichts vorzuwerfen“ „Niemand stört das“, „Das ist nicht von mir“ etc.

Nun gibt es eine Kundin, die eines dieser Bilder - „Bitte weitergehen“ - für einen Freundschaftspreis erworben hat:

„Du musst mal bei uns unbedingt vorbei kommen! Das Bild hab ich bei uns im ersten Stock auf den Boden gestellt, direkt neben dem Eingang zur Toilette. Das ist voll der Blickfang, wenn man die Treppe hoch kommt! Hat unsere Putzfrau auch gesagt!“, sagt sie. Irgendwie fällt es mir zunehmend schwerer mit solchen vermeintlichen Komplimenten umzugehen. Aber gut, man lacht mit, wiederholt ungläubig das Wort „Toilette“, trägt damit aber in Gesellschaft nur noch mehr zur allgemeinen Belustigung bei.

Jetzt muss ich mich aber - bei dieser Kundin - bei jedem neuen Wortkunstbild auf einen allgemeinen grammatikalischen Diskurs einlassen:

„Darf ich was zu dem Bild „Das stört doch niemand“ sagen ?“, schreibt dann wieder meine Bekannte:



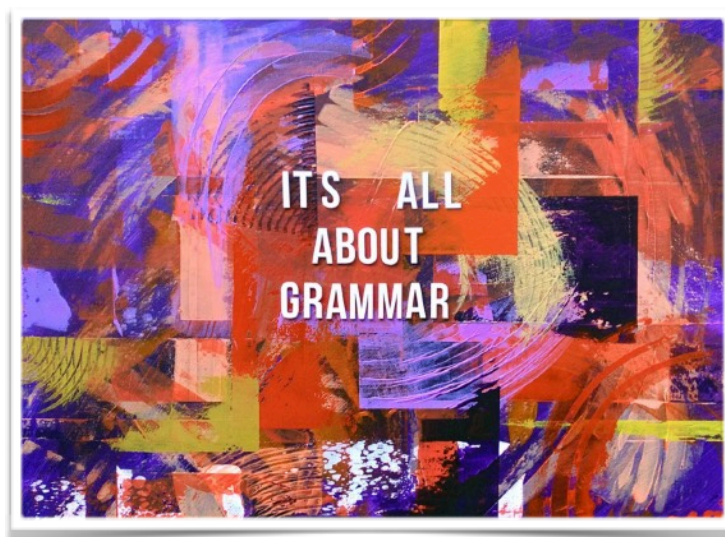
„Ich denke, es muss NIEMANDEN heißen statt NIEMAND. Also rein grammatikalisch.“, fährt sie fort und fügt einen sich das Kinn reibenden Smiley ihrer Whatsapp Nachricht bei.

„Aber vielleicht liege ich auch falsch oder es ist Absicht?“, beschwichtigt sie.

Wenn ich jetzt nicht antworte, dann könnte man das als künstlerische Überheblichkeit auslegen oder schlimmer noch, dass ich mich tatsächlich vertan habe...also antworte ich prompt:

„Jaaa, rein grammatikalisch müsste es niemanden heißen, aber da es meine Leinwand ist und "niemand" sich auf Odysseus bezieht, der seinen Namen bei der Begegnung mit dem Zyklopen mit "Niemand" angibt, macht es folglich Sinn. Aus einem unbestimmten niemand wird also ein personifiziertes Niemand, wird ein Name. Der Zyklop hieß übrigens Polyphem ...und der Duden lässt verlautbaren, dass der Akkusativ als auch der Dativ von niemand sowohl eine Flexionsendung haben kann als auch Endungslos sein darf.“, antworte ich ausführlich und frage mich, ob es in diesem meinem Werke tatsächlich nur um Flexionsendungen geht. War das nicht sonst noch was?

Sie antwortet zurück: „Vielen Dank, seeehr spannend“ ... wobei ich diese Aussage stark bezweifle. Kurz danach male ich, mit einem gewissen kleinen Revanchismus im Bauch, ein neues Wortart-Bild in der Hoffnung, die Kundin möge es sehen:



Denken Sie jetzt nicht, dass ich als Künstler im Besonderen oder WIR Künstler im Allgemeinen keinen Spaß verstehen würden, oder dass man über unsere Kunst nicht lachen dürfte. Meine großen Kollegen haben auch für diesen Umstand gute Beispiele:

Hans Martin Kippenberger in den 1980er war Geschäftsführer einer berühmt-berüchtigten Spelunke namens SO36 in Berlin-Kreuzberg. Finanziell gebeutelt erhöhte er die legendär niedrigen Getränkepreise. Das hatte zur Folge, dass er von einer Punkerin namens Ratten-Jenny, die Tochter eines Kriminalkommissars, fürchterlich verprügelt wurde. Ein Selbstporträt, das während seinem Krankenhausaufenthalt entstanden ist, zeigt ihn mit Verband und böse verquollenem Gesicht, mit dem Titel: „Dialog mit der Jugend“. Eine befreundete Fotografin machte das Foto. Es ist die Vorlage für spätere Bilder dieses eher unausgewogenen Dialogs.



Oder nehmen Sie Banksy: der englische Künstler hielt sich 2013 einen Monat lang in New York auf und täglich präsentierte er auf den Strassen ein neues Kunstwerk. Die Standorte gab er jeden Morgen über seinen Instagram-Account bekannt. Unter dem Motto „Sirens of the Lambs“ ließ Banksy einen

Viehtransporter durch den New Yorker Meatpacking District fahren. Aus dem Transporter muhte und blökte es herzerweichend, doch heraus schauten keine traurigen Kühe oder ähnliches Schlachtvieh, sondern niedliche Plüschtiere.

Vielleicht aber muß man ja als Künstler auch so unbedingt integer sein wie Mark Rothko. Was das angeht auf jeden Fall ein Vorbild:

Mark Rothko, einer der bekanntesten amerikanischen abstrakten Maler in den 1950ern, -60ern, wurde beauftragt, eine Reihe von Kunstwerken zu produzieren. Sie sollten im Four Seasons Restaurant (von Mies van der Rohe und Philip Johnson entworfen) im gerade fertiggestellten Seagram Building in New York City ausgestellt werden. Das Four Seasons war damals einer der protzigsten Orte, um in New York zu essen. Rothko, der in seinem Atelier eher chinesisches Fastfood zu sich nahm, beabsichtigte, mit seinen Gemälden die Gäste des Restaurants zu vergraulen. Er nahm sich vor:

*„Etwas zu schaffen, das jedem Hurensohn, der jemals in diesem Raum isst, den Appetit verderben wird.“*

Rothko beschloss also, mit seiner Frau im Restaurant Four Seasons zu speisen, um den Raum zu besichtigen, in dem seine Wandgemälde hängen sollten. Die extravagante Umgebung in Kombination mit den luxuriösen Gerichten war aber zu viel für ihn.



Noch am selben Abend rief er seine Freundin und Kunstberaterin Katherine Kuh an und teilte ihr mit, dass er die 35.000 Dollar zurückgeben und seine Gemälde zurückfordern würde. Das entspricht einem heutigen Wert von rund 400.000 Dollar.

Berühmt ist dazu seine Aussage: "*Jeder, der ein solches Essen zu solchen Preisen zu sich nimmt, wird sich niemals ein Gemälde von mir ansehen.*" Die Werke wurden eingelagert und einige später der Tate Gallery gespendet.

Ein Mal-Auftrag könnte auch mir nicht schaden. Muss ja gar nicht so teuer sein, wie im Four Season. Aber wer kommt heutzutage noch auf die Idee seine Restauration mit bestellten (!) Auftragskunstwerken zu bestücken.

Was heute en vogue bei Cafe- und Restaurantbetreibern ist die Aussage:

„Du kannst gerne mit Deinen Werken bei mir für drei Wochen hängen, ich kann Dir natürlich nix zahlen, aber das ist ja schließlich auch Werbung für dich.“ „Deswegen nehme ich auch keine Prozente, wenn du was verkaufst“, wird dann meist noch generös hinzugefügt.

Nein ist keine Werbung, liebe Kollege, das is' scheiße...nich' machen!

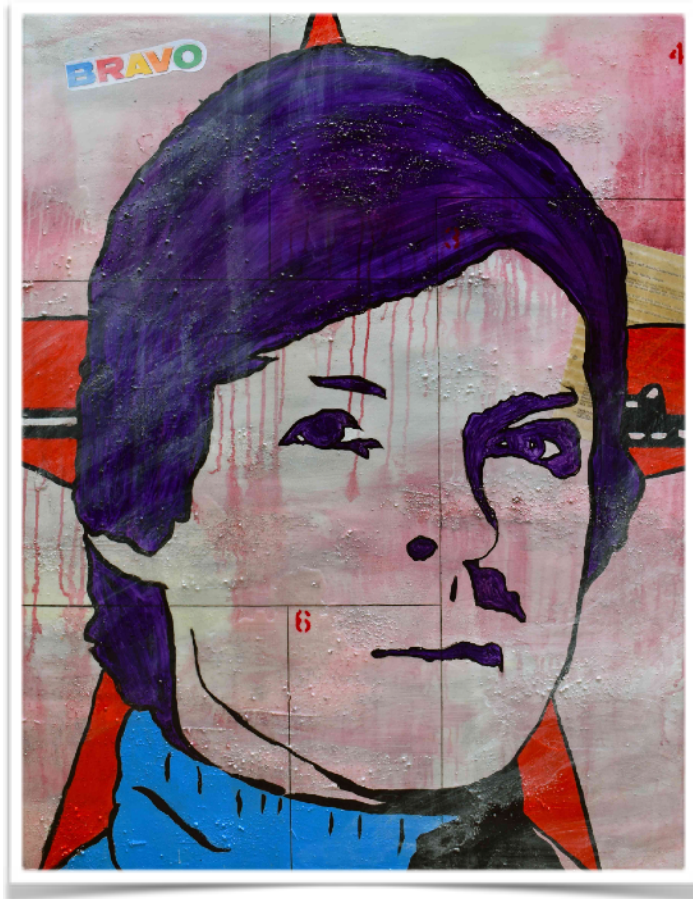
Kommen wir nochmal zurück zu Bob Ross. Nicht nur das jetzt eines seiner Bilder für 10 Mio Dollar verscheuert werden soll, jetzt hängt er auch noch im Museum: Das Smithsonian Museum in Washington/USA nahm Teile seines begehrten Nachlasses auf. Obwohl der US-Fernsehmaler höchstwahrscheinlich nicht davon ausgegangen war, dass seine Kunstwerke jemals ihren Weg ins Museum finden würde, hat das Smithsonian National Museum of American History am 22. März 2019 vier seiner Gemälde, die berühmte Klappleiter an der er immer seine Pinsel ausschlug, Notizbücher und Fanbriefe in die Hauseigene Sammlung aufgenommen. Übrigens in den insgesamt 403 Episoden malte Bob Ross über 1.000 Landschaftsbilder: eines vor der 25-minütigen Sendung, eines währenddessen und eines danach...auch Rothko erfuhr mit seinen Werken postmortalen finanziellen „Ruhm“. Dieser „Ruhm“ ging sogar soweit, dass der Casinobetreiber Frank J. Fertitta der Dritte aus Las Vegas 2008 bei einer New

Yorker Galerie für ein Rothko-Gemälde 7,2 Millionen Dollar ausgab. Dieses Bild erwies sich jedoch als Fälschung. Und das obwohl Oliver Wick, jahrelang bei der Fondation Beyeler angestellt, damals ein renommierter Spezialist in Sachen Rothko, sich seine Expertise mit einer Provision von 150.000 Dollar und einem Honorar von 300.000 Dollar hatte bezahlen lassen. Der anschließende Prozess endete mit einem Vergleich, zu dem keine offiziellen Details bekannt geworden sind.

Ich auf der anderen Seite, bin ich ja schon froh, wenn überhaupt noch jemand zu mir ins Atelier kommt oder zu Ausstellungen um meine Originale zu sehen. Denn schließlich leben wir jetzt im Zeitalter der immersiven Kunst:

Kennen Sie das „Atelier du Lumiere“ oder ähnliche Kunstevents? - Kunst in einem dunklen Raum mit blanken Säulen, Quadern und anderen geometrischen Formen mit einem Beamer projiziert mit entsprechender Musik...auch "Immersive Art" genannt bricht sämtliche Ausstellungsrekorde...und hat die klassische Ausstellungform längst und locker überholt. Bei immersiver Kunst steht der Betrachter, nicht das Kunstwerk, in der Regel im Mittelpunkt des Erlebnisses und kann mit den verschiedenen Elementen der Installation interagieren. Dabei kann er das Kunstwerk berühren, manipulieren oder durch es hindurchgehen. Große Ausstellungen kommen immer öfter ganz ohne originale Kunstwerke aus. Stattdessen wird wie gesagt die Kunst in riesige, begehbare Räume z.B. projiziert. Überlebensgroß. Der Besucher soll Teil des Werkes werden. Und plötzlich interessieren sich Menschen für Kunst, für diese immersive Kunst, die vorher nur ihr Turnschuhwerk für das einzige Kunststatement hielten. Kunst für die Social Media - Generation. Emotional, bombastig, kitschig, prächtig, überwältigend, mit entsprechender Musik, d.h. bei Monet wird dann Eric Satie eingespielt und bei

Hundertwasser brechen dann alle Dämme und man hört aus der Surroundanlage „Rondo Veneziano“.



*„Je konkreter das  
Bild, desto  
verwirrter der  
Betrachter.“*

*Malte Sonnenfeld*

Es ist wie beim McDonalds Drive-in, man frisst sich auf dem Parkplatz voll - die Sauce ist eigentlich das Wichtigste - fährt dann nach Hause, rülpst das Auto bei geöffnetem Fenster voll und zuhause hat man schon wieder Hunger. Genauso empfinde ich diese immersive Kunst. Kunst, Poesie oder einfach nur Kitsch? Was bleibt denn...außer den Tränen der Rührung meiner Ex-Frau, die bei einer dieser Ausstellungen ein Stendahl-Syndrom erlitten hat...Kunsthistorisch natürlich zweifelhaft, aber die immersive Kunst begeistert ein breites Publikum. Und das ist es: Es ist fürs breite Publikum. Nicht für die Kunstgeschichte.

Das ist ja alles schön und gut aber erwarten die Leute jetzt sowas auch in meinem Atelier?, frage ich mich. Meine Werke sind doch schon bereits jetzt ganz

farbenfroh...und wenn man in mein Atelier kommt, dann wird man auch von Farben und Kunst erschlagen (also wenn ich nicht aufgeräumt hab). Kann, will und soll man als zeitgenössischer Künstler mit sowas konkurrieren? Ich glaube nicht, denn mittlerweile ist die Firma Lighthouse Immersive pleite. In ihren aufwändigen Kunst-Shows wie „Immersive Van Gogh“ sollte das Publikum quasi in Gemälde „hineintreten“ können. Der einzige der jetzt kommt ist der Insolvenzverwalter.

Trotzdem bleibt natürlich die Frage, wie bekomme ich als Künstler die Käufer, Sammler und Mäzene generiert - ohne auf immersive Kunst zurückgreifen zu müssen?

Die Handvoll guter Galeristen, die es in Deutschland noch gibt, verirren sich natürlich nicht in mein Atelier. Da nützt es auch nichts, dass ich von Unkel nach Mönchengladbach gezogen bin. Meine Frau, wegen der ich in diese Stadt gezogen bin, ist ebenfalls Künstlerin. Momentan hat sie es so ziemlich mit leeren Zigarrenboxen. Mittlerweile hat sich diese Sammelleidenschaft für die hölzernen Tabakbehältnisse im Freundeskreis herumgesprochen und es vergeht keine Woche, an der uns der Postbote nicht die eine oder mehrere dieser Boxen in Haus bringt.

Diese werden dann befüllt: mit kleinen Stofffiguren, mit aufgeklebten Stadtplänen von Städten, die es gar nicht gibt, mit Fotos, die die Künstlerin selbst zeigen, mit angemalten Kieselsteinen, mit H0-Männchen von der Märklin-Eisenbahn, die auf Plastikinsekten reiten. Jede Zigarrenbox ein Mikrokosmos ihrer Selbst. Ein eingeboxter Ausschnitt der Welt und des Lebens meiner Frau. Wenn ich auf Ihre Kunst schaue und wie diese sich ständig weiterentwickelt, dann werde ich für einen kurzen Moment neidisch auf ihr Oeuvre, aber es ist ein guter, freundlicher

Neid, danach falle ich allerdings schnell zurück in die Selbstverliebtheit mit meinem eigenen Werk. Sowas darf/muss man als Maler und als jemand der

*"Nein, ich habe keine  
Zeit, mir ihre  
selbstgemalten Bilder auf  
ihrem Smartphone  
anzuschauen."*

*Sonnenfeld zu Ausstellungsbesucher*



Jahrgang 1967 ist, erst recht...bilde ich mir ein. Mit meiner Frau Suomi (sie hat finnische Wurzeln, daher der Spitzname) habe ich jetzt ein Atelier in Mönchengladbach in guter Lage, wobei sich mir als kölschem Urgestein immer noch die Frage stellt, ob es in Mönchengladbach tatsächlich so etwas wie eine gute Lage gibt, der Kölner ist ja städtebaulich selbst auch nicht so verwöhnt. Und vor allem, der Kölner ist ja nicht nur selbstverliebt, sondern vielmehr selbstbesoffen.

Egal. Noch bevor wir ins Atelier eingezogen sind, noch bevor wir den Mietvertrag unterschrieben hatten, galt es für meine Frau das wichtigste Topic überhaupt zu klären: Was steht auf unserem gemeinsamen Atelierschild, was draußen an der



Fassade angebracht werden sollte UND warum hängt es noch nicht da? Mir selbst wäre ein Briefkasten wichtiger gewesen...aber, gut, man kann nicht alles haben.

Und so versuche ich jetzt hier am Niederrhein meine Kunst an den Mann/Frau/oder an Divers zu bringen. Was nun auch keinesfalls leicht ist. Ich bin Mitglied im ältesten Kunstverein Mönchengladbach, was ebenfalls so seine Probleme mit sich bringt, denn in den letzten Jahren sind altersbedingt unsere Mitglieder, dahin gegangen wo alle alten Menschen einmal hingehen werden...nach Mallorca. So kommt es, dass ich mit einer der jüngeren Mitglieder in unserem Verein bin. Suomi mit 46 Jahren ist das jüngste Mitglied.

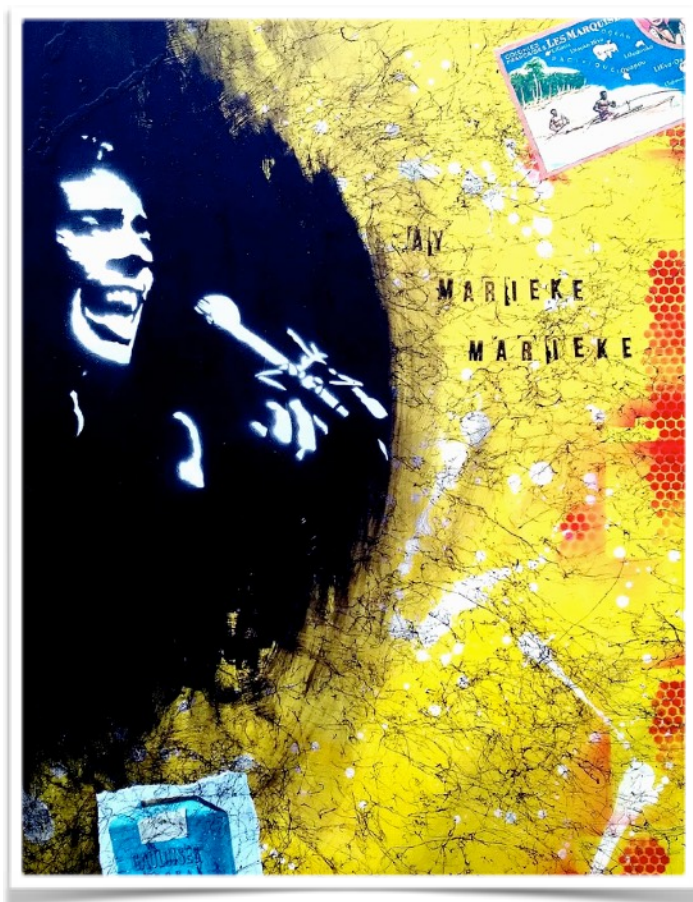
Der Niederrheiner denkt ja von sich er wäre so kommunikativ wie ein Rheinländer, vergisst aber dabei, dass er obendrauf noch leicht depressiv ist. Dieser Umstand lässt dann manchmal ein anfänglich lockeres Gespräch in eine seltsame Richtung pendeln. Mit der Kunst als Thema, dann allemal.

„Na, wenn er sich in Mönchengladbach nicht wohl fühlt, warum isser dann nicht in Unkel geblieben?“, mag vielleicht der ein oder andere aus dem Publikum denken. Durchaus berechtigt. Aber sehen sie, seit ich nach Mönchengladbach gezogen bin, fahre ich per Bahn in mein Atelier nach Unkel. Eine einfache Bahnfahrt nach Unkel dauert zwei Stunden hin und um also mindestens vier Stunden - mit der Regionalbahn. Für die unter Ihnen, die wenig oder gar nicht Bahnfahren kann ich ihnen versichern, es bleibt nie bei den vier Stunden, meistens werden fünf bis sechs daraus. Wenn man dann überhaupt fahren kann. Will man Deutschland als Schwellenland erleben, ja dann fährt man Deutsche Bahn! Hinzu kam Corona, immer seltener war ich im Atelier am Siebengebirge. Aber ich hätte ewig weiter Miete bezahlt, wenn nicht Jochen, mein Vermieter mir selbst eines Tages unmissverständlich durch die Blume mitteilte: „So schade, wir haben eigentlich

immer so gut zusammengearbeitet, Malte“ Spätestens da hatte ich das Gefühl irgendetwas Essentielles verpasst zu haben.

Und so haben Suomi und ich jetzt das Atelier in der Lindenstrasse - im sogenannten Viertel am Wasserturm in Mönchengladbach. Und glauben Sie mir, alles was ich über Mönchengladbach weiß, das habe ich unfreiwillig gelernt, und bin doch im Nachhinein dankbar dafür.

Erneut stellt sich also auch hier an diesem Ort die Frage: Wie wird man populär. Wie wird man am Niederrhein ein „Lokalmatador der Kunst“?



*"Wer Kunst kauft kommt  
in den Himmel. Wer sie  
fälscht kommt auf 3Sat"*

*Malte Sonnenfeld über Beltracchi*

Sollte man probieren so zu sein wie Han van Megeeren? Den kennen Sie nicht!?  
Fast auch schon wieder in Vergessenheit geraten:

Der niederländische Kunstfälscher Han van Meegeren wurde kurz nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs als Nationalheld gefeiert. In einer Umfrage wurde er zum zweitbeliebtesten Bürger des Landes gekürt - hinter dem damaligen Premierminister. Kurz davor drohte ihm jedoch noch die Todesstrafe wegen Landesverrates. Warum? Meegeren gelang es, von ihm gefälschte Jan Vermeers „Kunstwerke“ an die bedeutendsten Kunstsammlungen der Niederlande zu verkaufen und Millionen damit zu verdienen. 1943 verkaufte er eine seiner Fälschungen an Reichsmarschall Hermann Göring (für die damals unvorstellbare Summe von 1,65 Millionen Gulden) - was sich allerdings nach dem Zweiten Weltkrieg erstmal als verhängnisvoll herausstellen sollte. Nach der deutschen Besatzung wurde er der Kollaboration und des Landesverrates angeklagt. Darauf stand, wenn es ganz für ihn ganz unglücklich lief, die Todesstrafe. Doch während des Prozeßes im Juli 1947 trauten die Gerichtsbesucher ihren Ohren nicht. Han van Meegeren legte ein zwar ein Geständnis ab, doch anderes als erwartet: Das Bild, das Vermeer zugeschrieben wurde, sei von ihm selbst gemalt und nicht ein lange verschollenes Werk des Delfter Malers. Und deshalb greife der Vorwurf des Landesverrates auch nicht, er habe altes niederländisches Kulturgut an die Nazi verkauft. Der Vorwurf des Landesverrats wurde fallen gelassen und das Urteil in eine einjährige Gefängnisstrafe umgewandelt. Bevor er jedoch seine Strafe antreten konnte, verstarb Van Meegeren am 30. Dezember 1947 im Alter von nur 58 Jahren an Herzversagen. Mittlerweile zählt Han van Meegeren zu den besten Kunstfälschern der Geschichte. Er war sogar so gut, dass inzwischen seine Fälschungen (z.B. „Das letzte Abendmahl“) gefälscht werden. Vor ein paar Jahren erschien ein Kinofilm über sein Leben mit dem Titel „The last Vermeer“. So weit muss man es erst einmal bringen.

Doch selbst bei Fälschungen und erst recht bei meiner Kunst gilt die Maxime:

„Ein Maler malt, was er verkauft, ein Künstler verkauft, was er malt!“ das ist der Unterschied.

Man muss als Künstler einfach immer weiter machen. Egal ob in Mönchengladbach, Unkel oder Köln oder in Niederbreitbach... Das ist der einzige Rat den ich anderen Künstlern für ihr Leben geben könnte. Ein großes Leuchtfeuer hierfür stellt für mich der Maler K.O.Goetz, der Großmeister des „Informel“ dar. Im Jahre 2017 103-jährig gestorben malte er bis zum Schluß und das obwohl er mit Ende 90 durch grünen Star erblindete. Und dennoch malte mit Hilfe seiner zweiten Frau Rissa, einer früheren Schülerin, weiter. Unter den Nazis hatte er wegen seiner Vorliebe für Abstraktes Malverbot. Er war überdies befreundet mit Hans Arp und Otto Dix. Grundprinzipien der Technik von K.O. Götz waren das schnelle Malen und die Rakeltechnik. Berühmt wurde er mit großformatigen gestischen Schwarz-Weiß-Kompositionen, die er mit schnellen Bewegungen über

*„Wir sind alle Künstler -  
manche sogar länger als 15  
Minuten!“*

*Malte Sonnenfeld*



die Leinwand zog. 20 Jahre lang, von 1959 bis 1979, lehrte Götz auch als Professor an der Kunstakademie Düsseldorf. Seine Schüler waren u.a. Sigmar Polke und Gerhard Richter. Daher der Rakel... So jemand wie Goetz, DAS ist ein Vorbild.

All dies im Hinterkopf gilt es jetzt sich in der „neuen“ Stadt mit seiner Kunst zu etablieren. Die Kunst als Sinnbild für die Stellung des Menschen in der Gesellschaft. Für mich eine mehr als offensichtliche Metapher. Ich stehe mit meinen Bildern vor Ihnen, dem Betrachter...und entweder werde ich angenommen oder abgelehnt. Oft sind das nur Millisekunden, sei es bei einer Person oder einem Kunstwerk.

Bereits 2001 haben Lisa und Jeffrey Smith im Rahmen einer Studie im MoMA/New York festgestellt, dass die durchschnittliche Verweildauer vor einem Kunstwerk bei 27,2 Sekunden lag. Die Dauer der Betrachtung ist nicht abhängig von Geschlecht oder Alter. Verwundert fragen sich Forscher und meine Wenigkeit: Wie können Menschen so tief bewegt sein von Kunstwerken, die sie nur so kurz betrachtet haben?

2016 wurde die Studie im Art Institute in Chicago, wenn auch etwas erweitert, wiederholt. Das Ergebnis: Die nun gemessenen Zeiten liegen sehr nahe an den 15 Jahre älteren Werten. Das Neue daran: Ein hoher Anteil der BesucherInnen verbringt diese Zeit oft mit dem Anfertigen von Arties, also Selfies vor den jeweiligen Kunstwerken.

Wenn meine selige Mutter ins Museum gegangen wäre mit ihrer Freundin Margot, dann wäre dieser Dialog vor einem Bild wahrscheinlich gewesen:

„Kumma Margot, wie der gemalt hat. Schön, oder?“

„Äh ja, wat et nit alles jibt!“

Und auf zum nächsten Bild. Maximal 17 Sekunden.

Heutzutage macht man ein Artie (*kein Selfie*) und schreibt in seinen Beitrag auf Insta:

„Schaut mal wie schön und das Bild hinter mir ist auch so nice!“ ... das kommt zeitlich ungefähr aufs Gleiche heraus. #samesame.

Das Kunstmagazin «Monopol» schraubt diese Verweildauer vor einem Bild sogar noch ein wenig nach unten: Fünf Minuten - so lange schaut sich ein Besucher durchschnittlich 75 Picasso Gemälde in der Foundation Beyeler in Riehen an, vier Sekunden pro Werk.

Aber auch meine SammlerInnen und Mäzene, haben manchmal nur ein Kurzzeit-Betrachtungs-Gedächtnis. Einmal im Jahr kommt eine dieser wohlhabenden Sammlerinnen in mein Atelier und sucht sich ein bis zwei Bilder aus.

„Herr Sonnenfeld, malen Sie doch noch mal wieder was mit der Mickey Maus!“

„Liebe Frau Schaft, ich hab Ihnen noch nie eine Mickey Maus verkauft, aus dem einfachen Grunde weil ich keine Mickey Maus male“

Dazu muss ich sagen, obwohl ich Neo-Pop Art male, wie es die Presse bezeichnet, male ich weder Mickey Maus, noch James Dean, noch Elvis, noch Frank Sinatra, weder die New Yorker Skyline oder Madonna.

„...aber wat is mit der Marilün Monrö?“

Nein, die auch nicht, Vatter!

Doch Frau Schaft bleibt hart. Doch, doch, sie wisse, das sie letztes Jahr zwei „Mäuse“ von mir gekauft habe. Dabei war es der Foxi von Fix und Foxi der tot in der Badewanne liegt, eine Hommage an das Gemälde von Jacques-Louis David „Der Tod des Marat“ und das andere Bild war der Fix, wie er mit einer Knarre unter dem Brandenburger Tor herumlungert, mein lakonischer Kommentar zu unserer Hauptstadt.

Andererseits denke ich mir: „Verkauft, ist verkauft und Geld ist Geld“, ob man sich daran erinnern kann oder nicht.

Nicht umsonst läßt Gotthold Ephraim Lessing in seinem Trauerspiel Emilia Galotti den Prinzen seinen Hofmaler Conti fragen „[...] Was macht die Kunst? “; und der Hofmaler antwortet: „Prinz, die Kunst geht nach Brot.“ - daher also die Redewendung „brotlose Kunst“

Es gilt also auf jeden Fall die Maxime: „Wer Kunst kauft kommt in den Himmel... und wer sie fälscht kommt auf 3Sat“... wenn z.B. man Beltracchi heißt. Wir erinnern uns: 2011 wurde Wolfgang Beltracchi im wohl grössten europäischen Kunstfälscher-Prozess nach dem Zweiten Weltkrieg des „gewerbemässigen Bandenbetrugs“ schuldig gesprochen und zu sechs Jahren Haft verurteilt ... wobei er ja in Haft relativ schnell „Freigänger“ wurde. Beltracchi machte den Fehler und malte das «Rotes Bild mit Pferden» im Stile von Heinrich Campendonk mit Titanweiß. Durch eine chemische Analyse konnte nachgewiesen werden, dass die spezielle Zusammensetzung dieses Titanweiß es in der Zeit von Campendonk noch nicht gab. Doch Beltracchi fiel nach dem Prozeß wieder auf die Füße, und drehte eben erwähnte Serie „Der Meisterfälscher“ auf 3SAT. In dieser Reihe von 2014-16 porträtierte der verurteilte Kunstfälscher Prominente in den Stilen verschiedener Künstler der Kunstgeschichte. Mittlerweile wohnt er in der Schweiz in Meggen - mit Haus, „malerisch“ gelegen am Vierwaldstätter See. Ob noch in irgendwelchen Museen auf der Welt Beltracchis unter falschem Namen hängen ist nicht zu sagen...also eigentlich schon, aber juristisch gesehen muss man mit solchen Äußerungen vorsichtig sein.

Doch mal abgesehen von Beltracchi und den eben erwähnten Fix und Foxi, die zwar Begleiter meiner Kindheit waren, aber für mich damals schon für den erfolglosen Versuch standen, amerikanisches Comicfeeling nach deutschen Maßstäben zu etablieren, kommt immer wieder die Frage:

„Wie kommen Sie bloß auf Ihre Ideen, Herr Sonnenfeld?“ oder „Was haben Sie sich dabei gedacht?“

Tja, wenn ich das wüßte. Selbst Gerhard Richter machte schon in einer Reportage des Südwestfunks aus dem Jahre 1966 über seine eigene Malerei folgende Aussage:

„Über Malerei zu reden ist ja nicht nur sehr schwierig, sondern vielleicht sogar sinnlos. Da gehört vielleicht auch diese stereotype Frage dazu: 'Was haben Sie sich dabei gedacht?' . Man kann sich nichts dabei denken, denn Malen ist ja eine andere Form des Denkens...man fragt ja auch keinen Mathematiker was haben sie sich beim Ausrechnen der Formel gedacht. Der hat einfach die Formel ausgerechnet“.



*„Ich würde gerne in der  
Vergangenheit leben -  
so vor zwölf Minuten.“*

*Malte Sonnenfeld*



Natürlich ist der Entwurf, was wo auf die Leinwand „hinkommt“ bei mir schon durchdacht. Woher aber letztendlich die Ideen dazu kommen ist mir schleierhaft. Manchmal ist es nur ein Wort, das ich zufällig im Fernsehen aufschnappte, ein Satz in einem Buch, ein Blick in die Sterne, bevor ich mich nachts auf den Klo schleppe um zu pissen.

Und auch selbst wenn man dies dann wüsste, würde man dann mit der Beantwortung dieser Frage, auch nur EIN Bild mehr verkaufen? Mehr Wissen bedeutet nämlich nicht zwangsweise das man ein besseres Urteilsvermögen besitzt. Die KundInnen, die potenziellen KäuferInnen sind genauso unberechenbar, wie das Bild selbst, das auf meiner Leinwand entstanden ist.

Hat der Kunde, die KundInn, z.B. die Wahl zwischen drei Sonnenfeld-Bildern, von denen er eines kaufen möchte, und das eigene Lieblingsbild von mir ist auch dabei, so kann man sein Haus drauf verwetten, dass der Kunde garantiert eines der zwei anderen nimmt. Woran das liegt? Das ist genauso unberechenbar wie

„Wie kommen Sie immer nur auf solche Ideen?“

Warum haben Sie das noch nie Leon Löwentraut gefragt. Der junge Maler weiß solche Fragen nämlich ganz ernsthaft zu beantworten: Es breche nachts aus ihm heraus, da sei so ein Drang zu malen, dem gebe er nach, ganz intuitiv, ohne große Planung. "Abstrakt-expressiv" sei das. Löwentraut - abgelehnt von der Düsseldorfer Akademie, aber große Beiträge in Bild, Bunte und NTV...und wenn es nach ihm geht sollen seine Bilder so bekannt werden wie Picasso, er selbst wolle das nicht, stellt er ganz ironiefrei fest...Junge, Junge, Junge, und ich dachte ich hätte Selbstbewusstsein...und Selbstüberschätzung.

Ich muss dabei seltsamer-, vielleicht auch unfairerweise, immer an Hans Christian Andersen denken, wie er das Kind in „Des Kaisers neue Kleider“ ausrufen läßt: „Der hat ja gar nichts an!“

Doch ein unerschütterlicher Glaube an sich selbst und Humor siegen eben, das wußte schon Jasper Johns: 1960 nannte einer seiner Kollege - Willem de Koning - Johns Galeristen Leo Castelli einen „Gauner“, der alles als Kunst verkaufen könne, sogar Bierdosen. Am nächsten Tag ließ Johns zwei Dosen in Bronze gießen und nannte die Plastik „Painted Bronze“. Castelli verkaufte die Skulptur, heute steht sie im Museum Ludwig in Köln. Auch das kann Kunst sein.

Oder nehmen Sie Sigmar Polke: Es ist 12. November 1992, über Köln tobt der Orkan „Ismene“. Eine Böe reißt in der Nacht das Dach des Ateliers des Künstler auf. Fotograf Marc Lucas erreicht morgens Polkes Atelier, ein schmuckloses Fabrikgebäude im Kölner Stadtteil Zollstock. Polke selbst, völlig durchnässt, öffnet. Ob viele Bilder beschädigt wurden, will der Journalist wissen.

„Nööö, eigentlich nicht, aber...“ Polke sieht sich rasch um...

Er nimmt sich eines seiner Bilder, eines mit blauem Hintergrund und gelben Flammen, vermutlich aus der Reihe „Farbproben“ und knallt es sich über den Kopf. Aus der aufgerissenen Leinwand schaut der lachende Kopf des Künstler heraus. Der Fotograf drückt im richtigen Moment ab und das Foto landet in der BILDzeitung (damals noch möglich). Polke nennt das Werk „Sturmschaden! Exklusiv für BILD!“

Glauben Sie, dass jemand Polke damals gefragt hat: „Wie kommen Sie nur auf solche Ideen?“

In diesem Zusammenhang fällt mir aber meine Standardantwort ein, wenn mich jemand fragt, was denn Kunst überhaupt sei?

„Kunst ist Täuschung in kleinen Tüten“, antworte ich.

Das gilt für alle von uns, für den einen mehr, für den anderen weniger.

„Kunst soll ja wie Kunst und gleichzeitig wie Nicht-Kunst aussehen, um als Kunst anerkannt zu werden“, behauptet der russisch-deutsche Kunstkritiker und Philosoph Boris Groys. Diesen Widerspruch kann der Künstler nur auflösen, wenn er rechtzeitig mit der Arbeit aufhört. Alles andere wird dann meistens Kitsch...oder das Design für ein preiswertes Kaffeeservice bei NanuNana.

Ich habe das Gefühl, das wir bildenden Künstler in den letzten zwanzig Jahren mehr geworden sind. Oder liegt das vielleicht an den sozialen Medien ? ...dass wir auf einmal die Gelegenheit haben uns auszutauschen in einem Maße, das Kippenberger, Polke und Konsorten in den 80ern nicht für möglich gehalten hätten. Über die Ozeane hinweg und sogar bis nach Bayern, reicht meine Palette an Künstlerfreunden auf Facebook und auf Instagram sowieso.

Die modernen Medien geben uns die relative Möglichkeit unsere Kunstwerke in die Welt hinaus zu senden und andere Menschen, damit zu erreichen. Manch einer spricht von einer Demokratisierung der Kunst, für jeden zugänglich der will. Aber kann man Kunst überhaupt demokratisieren, hat sie das wirklich verdient? Geht das überhaupt? Oder gibt es das ebensowenig wie ein perpetuum mobile? Ich denke die Kehrseite der Medaille von fb, insta, twitter, etc. ist auf jeden Fall, dass wir ein sehr ungenaues, einseitiges Verständnis von Kunst erlangt haben. Wir schauen auf Kunst auf unserem Smartphoneschirm, so als ob wir all diese Werke mit einem grauen Star betrachten würden. Wir bemühen uns zwar genau hinzuschauen, sehen alles aber letztlich nur verschwommen. Ganz so als ob wir

Kunstaberachtung träumen. Das einzelne Bild wird lediglich Bestandteil eines stetig anwachsenden virtuellen Mosaiks, das sich ausdehnt ohne jemals ein Ende zu finden. Nur für gefühlte Millisekunden taucht ein Kunstwerk aus der Menge auf, ruft „Hier!“ und ist dann schon wieder verschwunden in der Menge.

Wenn man sich selbst ein besserer Freund sein will, muss man sich die Vorherrschaft über die Betrachtung der Kunst, Kunstwerke, der Bilder, der Skulpturen wieder zurückerobern. Das kann Arbeit sein. Man muss dafür raus, ins Atelier, ins Museum, zu temporären Ausstellungen, oder sonst wo. Aber dort können wir wieder lernen, was es heißt Kunst zu sehen.



Man muss zulassen, dass man wieder staunen, überrascht sein oder/und auch verärgert sein darf. Man muss den Fausthieb in die Fresse wieder zulassen, heraus aus dem Kokon, dem allgegenwärtigen Ozean der Bilder, aus dem ungefilterten Bingen von noch einer Serie, hinein in die Konfrontation mit dem einzelnen Werk. Wenn Sie das wieder schaffen oder geschafft haben, dann haben Sie eine gute Chance auch wieder Kunst zu erleben - sowohl aktiv als auch passiv...ich für mich möchte keine immersive Kunst, keine 3D-Brillen oder augmented Reality in der Kunst. Ich will mit meinen überkreuzten Armen in Denkerpose vor den Kunstwerken stehen, leise verschwörerisch lachend und nickend, und vom Personal ermahnt werden „nicht zu dicht an die Bilder“ zu gehen. Das will ich.



Ich für mich weiß dass, wenn ich morgen wieder ins Atelier gehe, ich wieder malen werde, an meiner Staffelei, und mit diesem Wissen, was glauben sie wohl was ich da malen werde:

Ich male was Schönes!

Guten Abend!

## MALEN SIE DOCH MAL WAS SCHÖNES!

von Malte Sonnenfeld

Stilrichtung: neo pop art, postmoderner realismus & bundesrepublicana.

nationale & internationale Einzel- & Gruppenausstellungen, zahlreiche Kunstmessen, Museen, Sammlungen

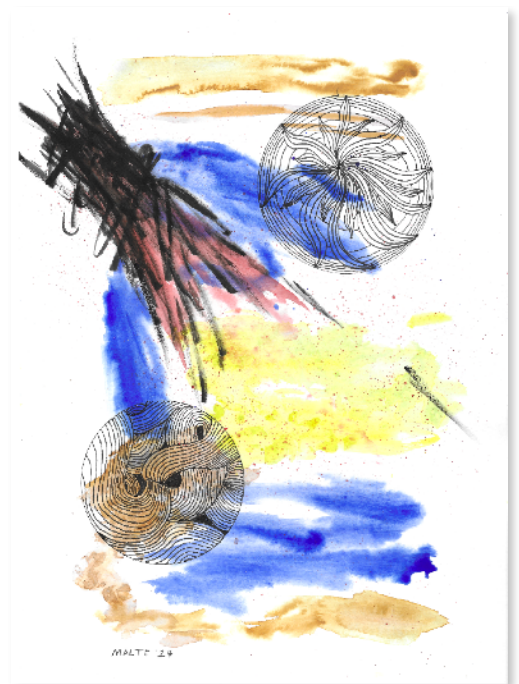
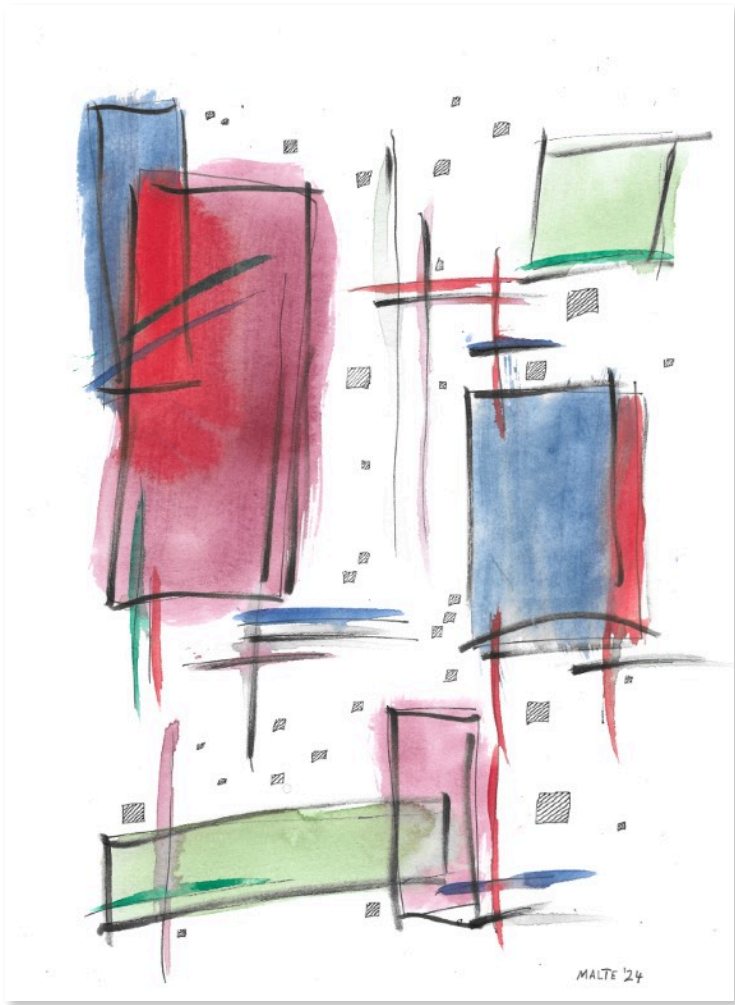
Malte Sonnenfeld gehört laut Presse zu den bekanntesten Neo-Pop Art Künstlern Deutschlands. Grund genug für den 55jährigen Rheinländer den Fragen nachzugehen: „Wie muss ein Künstler sein, um sich ins kollektive Kunstgedächtnis einzubrennen?“ „Wie reagiert man als Maler, wenn man gefragt wird, ob man von seiner Kunst leben kann?“, „Wo kommen die Ideen her?“ und „Was ist überhaupt Neo-Pop Art?“

Mit seinem kabarettistischen Bühnen- (Kunst -) Programm und dem Hörbuch „Malen Sie doch mal was Schönes“ bietet Malte Sonnenfeld eine Zeitreise durch die eigene, persönliche Geschichte aber auch einen anekdotenhaften Abriss der Kunstgeschichte des vorigen Jahrhunderts an. Sonnenfeld, der mit bürgerlichen Namen Michael Koslar heißt und als solcher den Berufen des TV-Sprechers, Autors und Moderators nachgeht, führt verschmitzt Künstler und Kunstliebhaber vor und gibt einige erhellende Fakten zum Thema Kunstrezeption preis. Ein Abend für das Publikum, um den Künstler, die Person Malte Sonnenfeld, seine Werke, aber auch sich selbst als Kunstgoutierende auf eine ungemein unterhaltsame Art und Weise näher kennenzulernen.

Und wenn man dann was Schönes malen soll, empfiehlt es sich ein **Skizzenbuch** anzulegen: Spontane Skizzen, Aquarelle, Filzstift, Kreide, aus Büchern Ab- & Nachgemaltes, Gestempeltes, vor sich hingekritzelt oder digitale Spielereien.

Hier einige Auszüge:





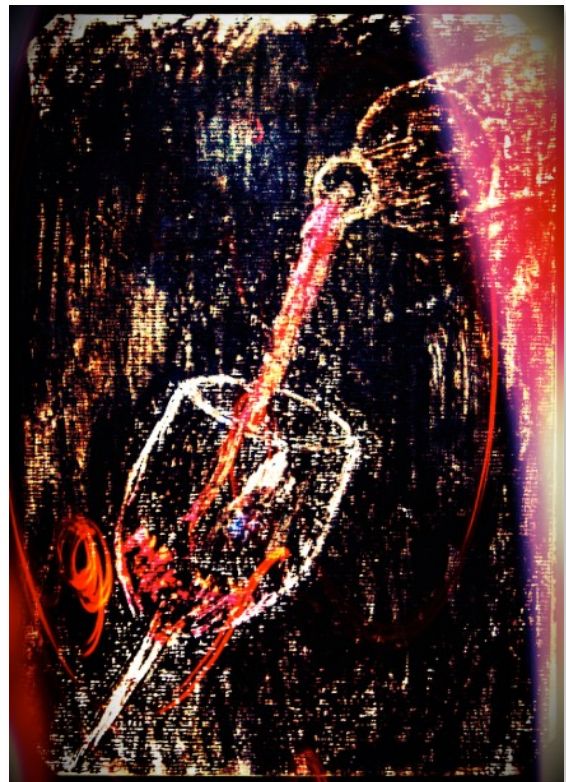
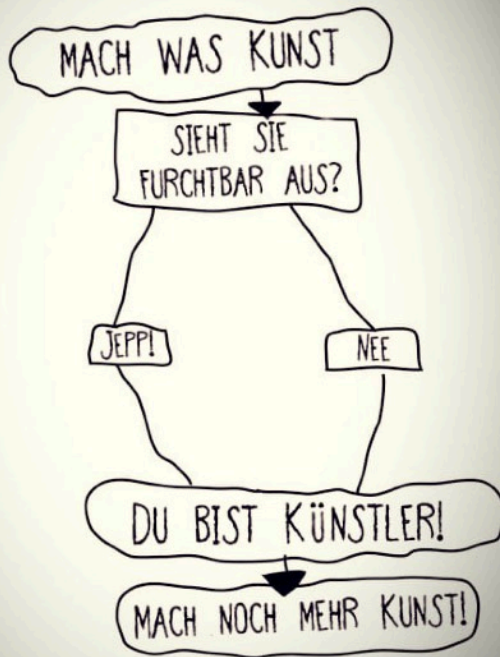




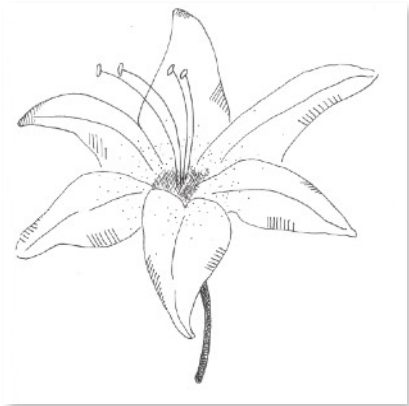
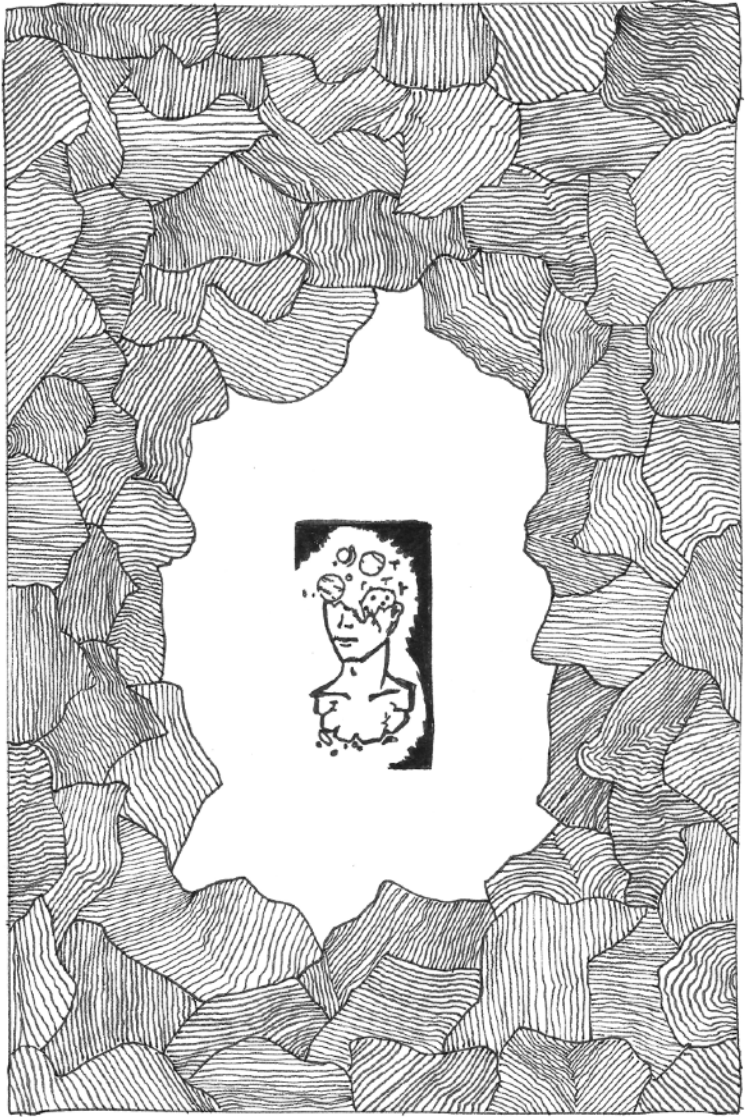


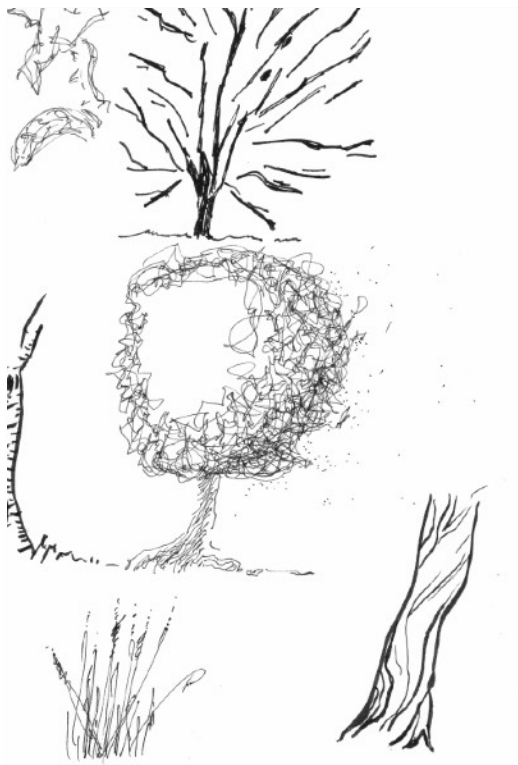


MALTES DIAGRAMM:  
WIE MAN EIN KÜNSTLER WIRD.









## Bilderverzeichnis

- Titelbild „Bad Times to quit laughing“ by Malte Sonnenfeld
- Seite 4 „Michel war dankbar für ein wenig Aufmerksamkeit“ by Malte Sonnenfeld
- Seite 6 „Batman schmiert Dir eine“ - Common License & Malte Sonnenfeld
- Seite 8 „Passt zum Sofa“ by Malte Sonnenfeld
- Seite 9 „Foto Malte“ by Wolfgang Weßling
- Seite 10 „Reynos & regieren“ by Malte Sonnenfeld
- Seite 14 „Albrecht wartete nun schon so lange vergeblich...“ by Malte Sonnenfeld
- Seite 16 Zitat Malte & Suomi by Malte Sonnenfeld
- Seite 19 „Pinto Flores para que no mueran“ by Malte Sonnenfeld
- Seite 22 „Dikos Bazaar“ by Malte Sonnenfeld
- Seite 24 „Bitte Weitergehen“ by Malte Sonnenfeld
- Seite 25 „It’s all about Grammar“ by Malte Sonnenfeld
- Seite 26 „Maria mochte keine Präsidentenwitwen und ging ...“ by Malte Sonnenfeld
- Seite 27 „Ostwall Museum, Dortmund“ by Malte Sonnenfeld
- Seite 30 „Christian wurde klar, dass er Zeitgeschichte war“ by Malte Sonnenfeld
- Seite 32 „ECO“ by Malte Sonnenfeld
- Seite 34 „Ay Marieke“ by Malte Sonnenfeld
- Seite 36 „Maare“ by Malte Sonnenfeld
- Seite 40 „Bydlo“ by Malte Sonnenfeld
- Seite 45 „Promenade“ by Malte Sonnenfeld
- Seite 45 „Baba Yaga“ by Malte Sonnenfeld
- Seite 47 - 55 Auszüge aus Maltes Skizzenbüchern
- Seite 56 „Ich bin doch nur der Postmann“ by Malte Sonnenfeld





